Bavar.
189

Bavar. 189

<36618629640018

<36618629640018
S

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. 1.
189

Baiern

am

Schlusse des Jahres 1804.

Ein

Taschenbuch

für

das Jahr 1805.

Bavar. Stat. p. 119. 22. B

Bavar. 189

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Amicus Plato, amicus Aristoteles, ſed magis amica veritas.

B

108

Wenige deutsche Staaten haben in den letzten Jahren des verflossenen Jahrhunderts und in den ersten des neuen eine so ungetheilte Aufmerksamkeit der gebildeteren Deutschen auf sich gezogen, wie Baiern. Aus den zusammenstürzenden Ruinen des alten Staates gieng ein neuer hervor, und gleichwie die jüngere, kräftige Pflanze, durch die Verwesung der ältern Raum und Nahrung gewinnend, freudiger emporschießt, und nun mit einem Male in ihrer Fülle sich zeigt, stand

Baiern vor den Augen auswärtiger Beobachter da.

Die überhandnehmende innere Zerrüttung dieses Staates, der Wunsch des damaligen Regenten desselben, sein Land zu vertauschen, hatte die Blicke eines mächtigen Nachbars noch schärfer, wie vordem, auf sich gezogen. In der ganzen Natur herrscht das Gesetz, daß der Mächtigere um sich greife, daß, so wie ein Staat, eine Familie im Zurücksinken ist, ein anderer Staat, eine andere Familie an die Stelle jener tritt. Dieses Gesetz schien sich auch hier zu bewähren; nur ein günstiges Ungefähr suspendirte dasselbe, — die Eifersucht mehrerer Gewalthaber. So kam die jetzige Ordnung in Baiern empor, und scheint, immer fester sich zu gründen.

Wer sollte einen lebhafteren Antheil hieran nehmen können, als ein Baier! — Ich erkläre hier, daß ich in Baiern gebohren bin, und daß ich in diesem Lande lebe; ich erkläre, daß ich mit seltener Anhänglichkeit ein Baier bin, und daher vorzüglich auf die Selbstständigkeit dieses Staates hinzuarbeiten mich bestrebe. Ich sehe aber nicht ein, wie dieß möglich ist, wenn ein Staat nicht in sich selbst feststeht, wenn er nicht dahin trachtet, daß seine inneren Hülfsquellen sich mehren, damit er nach Aussen nicht suchen darf, und der Spielball des Auslandes nicht werde. Ich sehe nicht ein, wie er diesem letztern Schicksale entrinnen kann, wenn er die verschiedenen politischen Interessen nicht durchschaut, wenn er die Lage der auswärtigen Staaten nicht kennt, ihre Stärke, ihre Hülfsquellen nicht zu be-

rechnen versteht, den allgemeinen Maaßstab des Bestehens der Staaten, die fortschreitende Aufklärung, nicht zu gebrauchen weiß. Für jeden Baier ist es daher interessant, zu untersuchen, inwieferne diese Bedingungen seither sind erfüllt worden, und wie sehr er also der Festigkeit der jetzigen Ordnung vertrauen darf; und um so interessanter, da er an sich selbst erfahren hat, wie nützlich es ist, sich von sich selbst Rechenschaft abzulegen, damit er, wo es fehlt, nachbessern könne.

Ich wage daher, einige Blicke in die Vergangenheit zu thun, das, was geschehen ist, zu sichten, mit dem Bestehenden zu vergleichen, die gegenwärtige Lage Baierns im Verhältnisse mit dem Auslande aufzufassen, und daraus Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Gelingt mein

Versuch; so kann er nützlich werden; — für mein Vaterland nützlich werden; gelingt er nicht, so entschuldigt die Verirrung der gute Wille. Die Regierung selbst kann diesen Versuch nicht mißdeuten; denn hat sie den wahren Weg zu ihrem Ziele gewählt; so achtet sie fremden Geschwätzes nicht, oder sieht ruhig auf das patriotische Unternehmen hin. Ist sie einen irrigen Weg gegangeu; so ist es eben sowohl ihre Pflicht, wie des Individuums seine, fremden Rath anzuhören, wenn dieser auch dem Uebel nicht vollkommen abhelfen sollte.

Man kann ferner noch einwenden, daß ich zu einer Nation gehöre, welche dafür anerkannt ist, daß sie enthusiastische Patrioten unter ihren Gliedern zähle; daß ich also von meinem Vaterlande die

Wahrheit nicht werde sagen wollen, entweder weil ich, für die neue Ordnung eingenommen, blos als blinder Lobredner auftreten, und mit vielen gesuchten Worten all' das Gute und all' das Schön in Baiern hervorzuheben bemüht sein werde; oder weil ich, dieser Ordnung entgegen, aus überströmendem patriotischen Gefühle nur Verderbliches sehen, und daher ungefähr die Stelle eines Unglückspropheten einnehmen werde. Ich hoffe, keine dieser beiden Beschuldigungen soll Platz greifen können. Ich habe mich nämlich mit mir selbst über den wahren Patriotism verständigt. Er führt nicht Einseitigkeit nothwendig mit sich; er ist vielmehr im Heraustreten aus dem beschränkten Zustande. Dem Einzelnen liegt daran, daß er sich bilde, aus sich und durch Aneignung des fremden Guten ein gebilde-

terer, besserer Mensch werde; dem Patrioten liegt gleichfalls daran, daß sein Vaterland sich ausbilde; sein Würkungskreis erstreckt sich daher auf sein Vaterland, damit in selbem das Gute emporkomme, und hierin besteht sein patriotischer Eifer. So wenig der edlere Mensch, dem es blos um seine Bildung, ohne eigennütziger Nebenabsicht, zu thun ist, nach Vorzug trachtet, oder eigne Mängel sich verhehlt; eben so wenig verkennt der wahre Patriot die Vorzüge fremder Nationen; er schätzt sie vielmehr, sucht sie auf, eignet dieselben seinem Vaterlande an. Nur ein beschränktes Gemüth kann anders fühlen.

Allein zum wahren Patriotism ist unbestreitbar Neigung erforderlich, wenn in der That Gutes soll geleistet werden.

Denn eben so treibt den Einzelnen sein eigenes Wohl zu seiner Ausbildung an. Ueberhaupt bleibt das Verhältniß zwischen dem Einzelnen und dem Patrioten immer dasselbe; ja es sind beide Eines, nur daß jener die erste, und dieser die zweite, höhere Stufe bildet, des Letztern Würkungskreis sich also erweitert. Ich meine deshalb; diejenigen, welche jeden patriotischen Eifer verschmähen, seien so kühler Natur geworden, daß sie über ihrer Allgemeinheit jedes Handeln im Einzelnen vergessen. Der gereinigte, eifrige Weltbürgersinn hat vielmehr Patriotism zum Grunde, hat also diesen zu seinem Bestehen nothwendig. Daher können es jene auch nicht begreifen, oder finden es sogar lächerlich, wenn von Uneigennützigkeit oder Aufopferungen für das Vaterland die Rede ist, weil sie nirgends ein

reines Gefühl kennen. — Ich bin hier eifrig geworden, weil ich gefühlloses Geplauder, sei es in noch so allgemeine Phrasen gehüllt, nicht achten kann. —

Der neuen Regierung jubelte alles entgegen; den allmählig sich auflösenden Staatskörper durchströmte neues Leben; Jeder hoffte, die Meisten waren einer glücklichen Zukunft gewiß. Bei einer solchen Lage der Dinge war es vorherzusehen, daß es für Viele anders kommen würde; denn ein zerrütteter Staat läßt sich nicht zu eines Jeden Zufriedenheit wieder in Ordnung bringen.

Die ersten Vorkehrungen, welche getroffen wurden, waren entsprechend. Der Fürst sprach im herzlichen Tone zu

seinem Volke; er versicherte es seines eifrigen Strebens, dessen Wohlstand zu sichern, und erklärte, wie ein redliches Familienhaupt, daß seine Kasse auch des Volkes Kasse sei.

Wie schön und erhebend war diese Sprache in einem Lande, wo bisher alles in dieser Hinsicht wie todt war. Das Erwachen des Genius Baierns erwies sich so lebensströmend; — dieß Land gewährte im verkleinerten Maaßstabe denselben Anblick, wie Frankreich unter der ersten National-Versammlung.

Manche hatten stille geschwiegen; sie wollten den Erfolg von allem diesen abwarten. Ich kann nicht läugnen, daß mich dieses Zaudern, in diesen allgemeinen Enthusiasm einzustimmen, empörte. Und noch bin ich der lebhaften Ueberzeu-

gung, daß, hätten diese klügeren Männer sogleich mitgewürkt, mit bestem Eifer gerathen, nicht von ferne müssig gestanden und blos kritisirt, sondern mit Kopf und Herz für's Vaterland gearbeitet, — daß, sage ich, Vieles anders gekommen wäre, als es gekommen ist.

Einige von diesen hörte ich folgendergestalt räsonniren. „Alle Folgen, welche zu erwarten sind, müssen nach den Ursachen berechnet werden. Welches sind nun die Triebräder dieser Staatsmaschine?“

Die Antwort auf diese Frage fiel ungefähr folgendergestalt aus.

Der Fürst hat unstreitig allen guten Willen, ein treflich es Herz; er bescheidet sich gerne, nicht selbst regieren zu wollen, und, was so wenige Fürsten, welche durch

Geburt auf ihren Posten gestellt sind, können, in allen Dingen die letzte entscheidende Stimme zu geben. Er ist blos Soldat; dazu erzogen, gebildet, und nur durch ein seltenes Ungefähr aus seiner Laufbahn gerückt.

Bei diesen Eigenschaften des Fürsten ist es nöthig, daß andere an dessen Stelle die oberste Leitung der Geschäfte über sich nehmen. Wer sollte dieß sein? — Ein geheimer Staatsrath ward organisirt, und mit den vortreflichsten Männern besetzt.

Allein der Hang, allein zu regieren, ist in des Menschen Brust überschwänglich: nur allmählich scheint ein besseres Selbst, die Vernunft, festeren Standpunkt zu gewinnen; noch geht sie unsicheren Schrittes, und die Wogen der Leidenschaften überstürmen den festen Felsen.

Wenn dann die See ruhig wird, erblicken wir diesen wieder, — um ihn bald wieder aus unsern Blicken zu verlieren.

Der Fürst war der vorigen Regierung verhaßt; er schloß sich daher an diejenigen an, oder eigentlicher, diese suchten sich an ihn anzuschließen, welche unter der vorigen Regierung unterdrückt waren. Ein gemeinschaftliches Schicksal, mitunter Klugheit, vereinte die heterogensten Theile.

Unter des älteren Maximilians Regierung war eine Periode eingetreten, in welcher die vorzüglichsten Köpfe aus den Schulen hervorgiengen. Die besseren Keime der Vorzeit hatten sich hier konzentrirt, und sproßten nun auf ziemlich reinem Felde hervor. Es traten Pfleger dieser Saat auf, suchten sie noch mehr

zu kultiviren, das Unkraut zu jäten, den edlen Saamen zu vermehren, reine Saat herzustellen. Die Wucherpflanzen hatten zu tief gewurzelt, und ihre Wurzeln zu sehr um sich gegriffen. Wie jene dem Felde entzogen wurden, entwurzelten sie eine Menge zarter Sprößlinge, — das Feld ward leerer.

Auch das Unkraut treibt Saamen, und reichlicheren, als die edleren Gewächse. Es hat auch viele Freunde, die es mehr lieben, als diese. Mehrere derselben traten zusammen, und pflegten nun ihrer erfreulichen Saat. Bewundernswürdig gedeiht diese; sie vervielfacht sich in's Unendliche.

Das Gute unterlag nun. Nur im Stillen konnten die Unterdrückten für ihre

Sache

Sache noch würken. Aber in des Menschen Brust läßt sich der Hang nach Veredlung nicht unterdrücken; selbst das verworrene Gemüth folgt den ewigen Gesetzen.

Jetzt begann die französische Revolution. Die Gebrechen, welche sie veranlaßt hatten, kamen überall zum Vorschein, dort am meisten, wo am stärksten gegen die Vernunft gesündigt ward. Denn der ewige Kreislauf bringt es mit sich, daß, ohne das Salz der Welt, die Vernunft, alles zum stehenden, faulen Sumpfe wird.

Eine Menge Ideen über politische Freiheit, Staatszweck und Bürgerwohl kamen in grösseren Umlauf. Sie wurzelten in Köpfen fest, die, fragmentarisch gebildet, nur das theilweise Wahre er=

griffen, verarbeiteten, und nun ungedultdig der Zeit zur Ausführung harrten.

Diese Köpfe hatten selbst in einer verpestenden Umgebung gelitten; sie fühlten sich krank, und ihr noch nicht unterdrücktes Gefühl für Gesundheit strebte um so ungestümmer nach reinerer Nahrung, nach Entfernung jener Umgebungen, die einen so bösen Einfluß anf sie geäussert hatten.

Dieß waren die Anhänger der neuen Regierung. Einzelne derselben hiengen in unendlichen Fäden mit ihren Zeitgenossen zusammen; — sie waren an die Würklichkeit, an das Vorhandene gebunden.

Die Ueberzeugungen eines bestimmten Zeitalters sind gleichfalls immer an

die Ueberzeugungen der Vorzeiten geknüpft. Durchgehen wir zum Beispiele die Geschichte der französischen Revolution; auch in ihr äussern sich die älteren Ideen, schwankend, wie sie in den Köpfen der Seher entstanden sind.

Diese Ueberzeugungen sind nichts weniger als vollkommen übereinstimmend. Sie durchkreuzen sich vielfach, und erregen eben so vielfache Streitigkeiten.

Wer hätte nach diesen vorausgeschickten Schlüssen nicht eine andere Folge, als die vermuthete, vorhersehen sollen! Die älteren, besseren Köpfe waren auch älter geworden, hatten unter vielen Einflüssen gelitten; die jüngeren waren noch unreife Früchte; nur die unmittelbaren Pflanzungen Jener, und wer, sich selbst emporzuschwingen, Talent und Hülfsmit-

tel hatte, blieb der gesündere, kernhaftere Theil.

Die neue Regierung trat ein. Im ersten Taumel der Freude vereinigten sich alle Besseren, oder vielmehr jene, welche unter der vorigen Regierung unterdrückt worden waren, unterstützten sich gegenseitig, riefen neue und ältere Freunde herbei, um gemeinschaftlich ihren älteren Gegner zu bekämpfen, das öde, verwahrloste Feld zu reinigen, und es neu mit edlem Saamen zu besaamen; aber auch, — um, nach erhaltenem Uebergewichte sich wieder zu entzweien. Es war, wenn jene Voraussetzungen wahr sind, keine andere Folge möglich. Der Jätenden gab es zu Viele, der Säemänner zu Verschiedene. Einer störte den andern in der Arbeit. Den Einen verdroß die Störung,

und er gieng auf die Seite; ein Anderer hatte bei'm Jäten zu hastig zugegriffen, seine schwachen Kräfte ermatteten, er pflegte nun nach der herkulischen Arbeit der Ruhe; ein Dritter streute tauben Saamen aus, oder bearbeitete das Feld nicht gehörig, oder muthete dem verwahrlosten Boden zuviel zu, u. s. w.

Gewöhnlich sind diejenigen, welche hier den zweiten Platz einnehmen, die schlechtesten Arbeiter: sie haben bloß das Unkraut auf den Augenblick und für den ersten Anschein unterdrückt; die tiefe Wurzel war stecken geblieben, und wird in den künftigen Jahren vervielfältigte Sprossen treiben, und hundertfach sich besaamen. —

Werfen wir wieder einen Blick auf die Ereignisse während der Revolution in

Frankreich; so gilt beinahe durchweg das eben Gesagte. Von dem ersten Auflodern des Enthusiasms für Freiheit, dessen Ausarten und verheerende Würkungsart, bis endlich herab auf die Herrschaft eines Einzelnen und seiner Familie. Auch scheint der Läuterungsprozeß sich zu wiederholen, und daß allmählig des Bösen weniger werde.

Ueberhaupt haben die Ereignisse in Baiern, seit der neuen Regierung so viele Aehnlichkeit mit denen in Frankreich, daß man sich solcher Nebenblicke nicht erwehren kann. Man scheint, von Frankreich das Modell genommen zu haben, so wie Baiern von jeher mit Frankreich nahe verknüpft war. Dieselben herrlichen, grossen Ideen, welche in Anregung gebracht, aber sehr oft nur halb aufgefaßt,

und nie ganz durchgeführt wurden! Ein Beispiel wird die Sache erläutern.

Die baierische Regierung kündigte, gleich der französischen, den Privilegien den Krieg an. Es ist nichts wünschenswerther, als die Herbeiführung jener bürgerlichen Freiheit, welche Jedem die Früchte seiner Arbeit und seines Verdienstes zutheilt. Allein diese Freyheit muß nicht auf eine ungerechte Art herbeigeführt, und zur Bedrückung des grösseren Theils der bürgerlichen Gesellschaft oder gar zu deren Zerrüttung werden. Nach einem Kriege, dessen Lasten die Privilegirten so schwer empfunden hatten, indem diese blos auf sie und die Grundeigenthümer gefallen sind, sollte man am wenigsten diesem Stande von seinem Vermögen etwas entzogen haben.

Nämlich nicht durch Wiedereinlösung suchte man die Privilegien aufzuheben, sondern durch möglichste Vermehrung der Konzessionen sie zu entkräften. Der Pöbel erkannte die Absicht; er lief hinzu, (denn überall ist er gegenwärtig, wo er ohne Arbeit und Mühe gewinnen kann) und er erhielt durch Fürsprache oder durch Vorspiegelung der allgemeinen Wohlfahrt, was er nicht verdient hatte. So ward mancher rechtliche Unterthan gedrückt, der dessenungeachtet alle Abgaben, wie bisher, entrichten, und Lasten ertragen mußte, die ihm in älteren Zeiten, mitunter durch unrechtmässige Mißbräuche, waren aufgebürdet worden. Zur Privilegienspende sich hinzuzudrängen, war eben, weil er rechtlich war, und andere zu bedrücken fürchtete, seine Sache nicht, und that er es endlich nothgedrungen, um sich schad-

los zu halten, und seinen Unterhalt zu sichern, so ward er nicht selten abgewiesen: aus welchem Grunde läßt sich schwer errathen, wahrscheinlich weil nirgends Einheit herrschte.

Diese Vermehrung der Konzessionen hatte den Vorwand des allgemeinen Wohlstandes zum Grunde. Sollte denn nicht derjenige, welcher den allgemeinen Wohlstand will, auch den Wohlstand der Einzelnen wollen? Kann denn jener ohne diesem bestehen? — So lange dieser Letztere nicht gefördert wird, nützen alle leeren Deklamationen für die Beförderung des allgemeinen Besten sehr wenig. Ich ehre das Gefühl, welches dem Wunsche, die Wohlfahrt Aller zu fördern, zum Grunde liegt; allein nicht selten ist ihm Eigenliebe, Eitelkeit, ein Wohlthäter der

leidenden Menschheit genannt zu werden, beigemischt, und der Wunsch allein macht nichts entstehen. Es zeugt vielmehr von Schwäche, wenn man ohne Einsicht und reifer Ueberlegung wünscht, und mit Worten spielt. Der Pöbel weiß die schwache Seite zu erspähen; er kleidet seine Wünsche in das allgemeine Wohl ein, und versteht nun von Weltbürgerlichkeit zu schwätzen, wofür er keinen Sinn hat. In Auffindung dieser Schwäche ist der Pöbel Meister: zur Erreichung seiner eigennützigen Absichten müssen ihm die edelsten Anstalten, wie z. B. das Schulwesen, ihre Namen leihen, und die Beweggründe zu seinen Bittschriften erschöpfen sich nie.

So befand sich also die Regierung in Baiern immer im Kriege mit ihren

Unterthanen. Beide suchten sich gegenseitig zu bevortheilen: der Patriot trauerte. Daß die Regierung den Unterthan hätte bevortheilen wollen, wird den meisten Lesern auffallen. Es ist wahr: die Regierung traf die schönsten Verfügungen zur Beförderung des Wohlstandes der Unterthanen. Sie setzte auch nicht selten den eigenen Vortheil hintan, opferte ihn dem gemeinen Wohle auf, und zeigte sich großmüthig. Dieß hatten Einige, ich setzte hinzu, die Besseren veranlaßt. Wie Vieles haben sich dagegen Andere zu Schulden kommen lassen? Ist es z. B. jenen Grundsätzen nicht geradezu entgegen, die vorgefundenen, und vordem so sehr getadelten Mißbräuche der Klöster aufrecht zu erhalten? Ist es billig, die wohl-hergebrachten erhöhten Laudemien in ihrer Gültigkeit zu lassen, bei den Lau-

demial = Loskäufen den ehemals von den Klöstern am empfindlichsten Gedrückten durch die eingeführte Norm wieder härter, als die Uebrigen, zu halten, die Klostergewerbe aufrecht zu erhalten, sie zu erweitern, ja sogar neue zu ertheilen, wenn ein Klosterindividuum ausser Pension sollte gesetzt werden? — Ich kann dieses Verfahren nicht gutheissen, oder mit Stillschweigen übergehen; sollte ich auch alles Uebrige loben müssen.

Ich spreche hier, wie immer, als Freund der Regierung, der jeden Fehler an seinem Freunde rügt, damit er getilgt werde, und damit dem Feinde keine schwache Seite sich darbiete; ich spreche aber auch als Freund der Wahrheit, welcher redet, wie er es findet.

Ich kann also überhaupt das angenommene Verfahren bei den Klosteraufhebungen nicht billigen: es war nicht human. Zwar kann als Entschuldigung angeführt werden, daß die Klöster in Baiern nie Humanität geübt haben. Dieß mag wohl sehr wahr sein; allein — es entschuldigt nicht. Eine Regierung soll immer human verfahren, weil sie das Recht des Stärkeren auf ihrer Seite hat, und also die Erfüllung einer jeden menschlichen Pflicht von ihr mit doppeltem Rechte gefordert werden kann. Ferner, ich weiß nicht, soll ich den Staat oder die Regierung eine moralische Person nennen. Jenes ist bisher immer geschehen, und aus dieser Voraussetzung wurden die nicht selten sich widersprechendsten Folgerungen gezogen. Die Regierung bildete den Kopf, die Unterthanen waren die Glieder, wel-

che, im Nothfalle, weggeschnitten werden konnten. Ich sollte vielmehr denken, die Regierung repräsentire den höheren moralischen Menschen, ohne Zerstückelung, samt Rumpf und Gliedmassen. Gälte diese Anerkennung durchweg; so würden öfters keine sich so widersprechenden Anforderungen an die Regierung gemacht werden.

Tritt nun ein Erbregent an die Stelle seines Vorgängers; so tritt er auch in alle Rechte und Verbindlichkeiten desselben ein. Zur Klösteraufhebung ward der neue Regent durch den Friedensschluß berechtigt; allein zur Benehmensweise einiger Kommissärs konnte dieser nie berechtigen. Ich habe hinlängliche Gelegenheit gehabt, den Uebermuth, den Stolz, die träge Unwissenheit, die drückende, rohe,

menschenfeindliche Sinnesart dieser Klasse Menschen kennen zu lernen; kein Stand in Baiern hat mehr verdient, in seiner Würkungsweise beschränkt zu werden, als der Mönchsstand. Allein für die Regierung in Baiern, die sich nicht selten vor allen übrigen durch Großmuth ausgezeichnet hat, war es zu klein, die Möbeln der einzelnen Mönche bis auf das nothdürftigste Hausgeräthe in Beschlag zu nehmen. Wie Viele derselben haben ein beträchtliches Vermögen, und Manche von ihnen eine schöne Möblirung mit sich in das Kloster gebracht. Jenes war nun der Regierung heimgefallen; diese hätte also sehr wohl dem spendenden Individuum gelassen werden dürfen.

Man wendet dagegen ein: „die Mönche haben bisher ihren Unterhalt von dem Kloster genos-

sen." Allein wie Mancher war von der Seelsorge mit seinem Ersparten in das Kloster zurückgekehrt, und überdieß — die Regierung hatte bis jetzt den Mönchsstand als einen nützlichen — wie oft schalt man ihn auch einen nothwendigen! — — Stand im Staate geduldet, ihn, als solchen, geschützt; die Regierung muß sich selbst anklagen, daß sie dieß gethan hatte, sei sie nun in den Händen des Erben oder Vorgängers, da Jener in die Stelle des Letztern tritt. Hatte sie ein Mal diesen Stand als nützlich anerkannt; so hatte sie auch den Unterhalt der einzelnen Individuen desselben sanktionirt, und dieser kann nicht weiter in Anschlag gebracht werden. Ueberhaupt sollte aber die Regierung — einen genossenen Lebensunterhalt nicht rügen.

Hätte

Hätte ein Theil der Regierung dieß beherzigt, und überhaupt eine glimpflichere Verfahrungsweise angenommen; so hätte sie, ohne einen Höcker, in Hinsicht des allgemeinen Rufes, davon zu tragen, einen ungleich grösseren Nutzen aus der Klosteraufhebung gezogen. Denn die Eile, womit man zu Werke gieng, hatte sowohl im Verkaufe sehr geschadet, als auch die nachtheiligen Schritte einer andern Regierung, welche darauf lauern mochte, veranlaßt; die inhumane Begegnungsweise einiger Individuen aber, welche die Mönche bei der öfters geäusserten Sinnesart vorhersehen konnten, haben wahrscheinlich das Benehmen jedes Geschöpfes der Natur, dessen Existenz bedroht wird, zur Folge gehabt.

Aus dem hier Angeführten leuchtet schon ein, daß meine obige Behauptung: „die Regierung habe sich mit ihren Unterthanen im Kriegszustande befunden," nicht ungegründet war. Dieser Kriegszustand hatte denn auch zur Folge, daß der allgemeine Jubel, der bei dem ersten Eintritte der neuen Regierung gehört ward, allmählig verstummte, und endlich sogar in lauten Tadel ausbrach. Die vordem so sehr geschätzte Regierung ward nun von sehr Vielen gehaßt; einige Baiern, die ihren Namen mit Unrecht tragen, konnten sogar eine Regierungsveränderung, zufolge deren vom Auslande eine Regent geholt werden sollte, wünschen, und nur jene, welche ihren Fürsten persönlich sprachen, und von seinem herzlichen, offenen Betragen hingerissen wurden, hofften eine

bessere Zukunft, — wenn nämlich einmal, wie sie sagten, die Illuminaten und Jakobiner von ihm entfernt würden.

Dieses Letztere hatten die Gegner der Regierung, die heftigen, gereitzten Mönche dem Volke in den Mund gegeben; sie waren, wie das vernunftlose Thier, wüthend geworden, und suchten alles in gleiche Wuth zu entflammen. Sie waren es auch, von denen sich der Wunsch nach einem Regenten vom Auslande herschrieb. Alles dieß hatte der Karakter der Unreife, der viele Anhänger der neuen Ordnung auszeichnete, veranlaßt. Einen neuen Beleg hiezu lieferte die befolgte Maaßregel: „dem Kinde sein Spielzeug zu nehmen, ehe es noch aufgehört hatte, ein Kind zu sein.“ Auf diese Weise

vermehrte man unklug die erbitterten Gemüther, und machte sie für jeden vernünftigen Rath der Regierung verschlossen. —

Ich schreite nun zu meinem Geschäfte, die jetzige, innere und äussere, Lage Baierns in Kürze darzustellen, und am Schlusse aus den Voraussetzungen einige Folgerungen zu ziehen.

Militär - Finanzen.

Wenn von der Selbstständigkeit eines Staates und der Dauer derselben die Rede ist; so frägt man zuerst nach der Stärke der Armee dieses Staates. Die Stärke einer Armee ergiebt sich aus der Zahl der Truppen, aus deren innerer Beschaffenheit, — (ob sie nämlich in menschlichen Fertigkeiten gewandt, im Dienste willig, für die Sache oder das Land, für welche sie streiten, eingenommen sind,) — aus der Verknüpfung der-

selben und der gegenseitigen Beziehung, in welcher sie stehen, und aus der Art ihrer Benützung, in welcher Hinsicht es auch vorzüglich auf das Terrain, welches sie einnehmen, ankömmt.

Ein Feldherr, welcher alle diese Rücksichten beobachtet, wird die Fehler seines Gegners durchschauen, und Vieles, was nachher geschieht, vorhersehen können. Man könnte also von ihm sagen, er habe ein inneres Auge; er verstünde a priori sein Handwerk.

Alle jene Rücksichten lassen sich auf Baiern kaum anwenden. Unter Karl Theodors Regierung war der Militärstand vernachlässigt worden; man hatte auf Ersparniß für die Privatkasse des Fürsten gesehen, und nur, was unumgänglich nöthig war, angeordnet. Die jetzige

Regierung aber trat in einem Zeitpunkte ein, der am wenigsten geeignet war, eine schlagfertige, zahlreiche und geübte Armee herzustellen.

Der Zahl nach sind also die baierischen Truppen in Hinsicht des Staates, für welchen sie aufgestellt sind, viel zu wenig. Was die übrigen Rücksichten betrifft, haben diese Truppen erst neuerlich bei Mößkirch, bei Neuburg an der Donau und in Philippsburg bewiesen, daß es ihnen an persönlicher Bravour nicht fehle. Der erste Anblick derselben überzeugt den fremden Beobachter, daß im Innern dieser Truppen eine günstige Veränderung vorgefallen ist. Uebrigens liefert jetzt der französische Soldat das Muster, wonach andere Soldaten müssen zugeschnitten werden. Es ist dieß von je-

her in allem Wissen und Können der Fall gewesen, und diese Nachahmungs- und Aneignungssucht des Fremden ist gleichsam der Haft, daß das rollende Rad menschlichen Fortschreitens nicht rückwärts gehe. Allein eben so gewiß ist es auch, daß jedes neue Wissen und Können in der Regel nur dem Erfinder und nur dem geistvollen Nachahmer, nach ihren Anforderungen entspreche, und daß dasselbe allmählig wieder veralte. Ich wünschte daher recht sehr, daß nur das Vortrefliche, nicht das Kleinliche der französischen Taktik dem baierischen Soldaten angeeignet, und dieser nach seinen Anlagen und Fertigkeiten in einem eigenen, originellen Style benützt würde.

Dieser Wunsch führt auf die Meinung eines einsichtsvollen Mannes, wel-

che jetzt immer mehr Eingang findet: „daß nämlich der Staat keiner stehenden Armee bedürfe; sondern die rüstigen Männer im Lande an gewissen Tagen ohne Korporalstock sollten geübt werden." Es hat diese Meinung so Vieles für und zugleich wider sich, daß sie eine besondere Prüfung verdiente.

Ihren Eingang, den sie jetzt findet, begründet vor allem die Idee eines ruhigen, ordentlichen Staates, ohne daß jener Stand hiezu nöthig sei. Ich bin ebenfalls überzeugt, daß es einen solchen Staat geben könne, ja daß ein solcher Staat kommen müsse, so gewiß die Menschheit sich immer mehr veredeln wird. Allein die Frage ist, ob jetzt dieser Zeitpunkt schon eingetreten sei. Und hierauf wird gewiß ein jeder, der seine Umge-

bungen kennen gelernt hat, nein antworten: denn Trägheit haftet noch zu sehr am Menschen; zu Viele wollen geniessen, ohne vielen Kraftaufwandes; es herrscht noch zu wenige Achtung für das Eigenthum. Bei einer solchen Stimmung der Gemüther ist ein beständiger Wächter nöthig, der also dazu dient, daß das Rechtsgefühl hervortrete, und es allmählig zur Gewohnheit werde, fremdes Eigenthum zu respektiren.

Ferner würde zwar in Baiern zu jener Zeit, in welcher jener Vorschlag gemacht ward, kein Landsturm Albini's zu Stande gekommen sein, indem die Einsicht die Direktion übernommen, und eine weise Benützung der Kräfte Platz gegriffen hätte. Allein die Kultur ist in Baiern für jetzt noch zu weit zurück ge-

blieben, und vielleicht wird es nie wünschenswerth sein, daß eine solche allgemeine Militärübung statt habe, eben des hiemit verknüpften nothwendigen Zurückschreitens der Kultur wegen. Man überläßt gleichsam das rohe Geschäft Wenigeren, damit der einzelne Bürger immer mehr, in bürgerlicher Freiheit, seine Individualität ausbilde, und sie zur höheren Menschheit steigere. Nur wenn dieser Gang nach Kräften befördert wird, tritt sodann allmählig die wilde Rohheit im Allgemeinen zurück, und auch jene Wenigeren werden zuletzt überflüssig. Allein auf die angerathene Weise wird dieß niemals der Fall sein, wie das Beispiel Frankreichs lehren kann. —

Die baierische Regierung befindet sich jetzt in der kritischen Lage, eine dem Flä-

chen = Inhalte ihrer untergebenen Länder und den gegenwärtigen Verhältnissen mit dem Auslande entsprechende Armee herstellen, nicht eine schon bestehende Armee unterhalten zu müssen. Ausser den Kosten der Unterhaltung kommen hiezu auch die Kosten der Errichtung in Anschlag, und es erregt billig Bedenken, ob und wie Baiern seinen Zweck wird erreichen können.

Bekanntlich waren die Kassen, als die neue Regierung eintrat, geleert; es fand sich ein beträchtlicher Besoldungs-Rückstand vor. Die frühere Lage des neuen Regenten hinzugenommen, welche viele Anlehen nothwendig machte, und nebstdem das gute Herz und der fröhliche Sinn desselben, — es mußte der Anfang schwer sein. Werfen wir jetzt einen Blick

auf die Regierung selbst zurück, aus welchen heterogenen Theilen diese bestanden hat, und wie so viele, damit es heller werde, die Fenster — nicht öffneten, sondern einschlugen, und sonach dereinst die Läden nothwendig geschlossen werden mußten; sehen wir ferner auf manche Vorkehrungen der Regierung, welche in Wahrheit nicht reif genannt werden können, zurück: so finden wir das Räthsel gelöst, wenn wir in unsern Tagen, nach solchen Geldzuflüssen, über Geldmangel noch klagen hören. Ein jeder stille Beobachter muß sich überzeugt fühlen, daß der vollsaftige Körper auf seine Gesundheit losgestürmt hat, als wäre es sein Zweck, daß er zerfalle und untergehe, oder daß er ein sieches, frühzeitiges Alter herbeirufe.

Dieser vollsaftige Körper fühlt seine Stärke; deshalb lebt er so bunt in den

Tag hinein. Allein auf einem fruchtbaren Acker gedeiht auch das Unkraut am schnellsten, und er verwildert am frühesten. Ist denn Mässigung so schwer, da sie so selten beobachtet wird!

Eine so unbedeutende Staatsschuld, wie die baierische jetzt ist, und die durch des Regenten Privatschulden unmöglich so sehr bedeutend anschwellen kann, indem diese gewiß nicht mehr, als jene, betragen werden; — kann sie denn, wenn die Regierung in staatswirthschaftlicher Hinsicht bedächtig verfährt, Bedenklichkeit erregen? — Ich finde dieß würklich nicht; denn mit Klugheit gewinnt der Staat in dieser Hinsicht sehr bald eine günstigere Gestalt.

Ich will mich nicht anmassen, mehr hierüber zu sprechen; zu dem oben Ge-

sagten berechtigten mich Ereignisse, welche vor den Augen der Welt daliegen, und also nicht erst durften enthüllt werden.

Baiern als Land. Einwohner desselben.

In militärischer Hinsicht kann das Terrain, welches eine Armee einnimmt, einen zweifachen Werth haben, nämlich in Hinsicht einer von der Natur begünstigten Lage, sowohl für den Angriff, als für die Vertheidigung; und in Hinsicht der erleichterten Beziehung der nöthigen Bedürfnisse. So günstig das Resultat

einer Untersuchung in letzterer Hinsicht für Baiern ausfällt; so ungünstig lautet es in jener. Denn was diese betrifft, ist Baiern mit Sparta zu vergleichen: das ganze Land hat keine Ringmauern.

Gegen Osten, Westen und Süden ist es von Oestreich umschlossen, und dessen Angriffen blosgestellt. Keine Festung schützt es vor unvermutheten Einfällen; von beiden Seiten flankirt, hat es zur Vertheidigung nichts weiter, als einige Flüsse, die nur, kurze Zeit hindurch, Schutz gewähren können, wenn mit Ernst verfahren wird. Durch Kunst und Natur ist hier uichts für Vertheidigung geschehen.

Der neuere Friedensvertrag zwischen Frankreich und Oestreich hat die Gränzen Baierns gegen Osten nur in so weit ausgedehnt,

gedehnt, daß eine Armee, welche Angriffs=weise zu Werke geht, und durch einen ersten glücklichen Schlag ihre Gegner be=täubt, den Krieg mit Erfolg und ohne viele Hindernisse in Feindes Land spielen kann. Bonaparte hat Passau einen im=portanten Platz geheissen, und er hat ihn, von seinem Standpunkte aus, wie man voraussetzen konnte, nicht unrichtig be=zeichnet; denn eine französische Armee steht in Baiern gegen Oestreich in Hin=sicht der Donau en cheval, und nur der Inn und die Salza gewähren Oestreich eine Vertheidigungslinie. Allein auch die=se ist bei Passau durch die fünfhundert Toisen, welche jenseits des Inns Baiern zugetheilt wurden, überschritten. Oestreich hat hier, ausser Braunau, keine Festung, und bis an die Traun und Enns hinab

keine Vertheidigungslinie gegen eine französische Armee, deren Angriffsweise so überraschend, und deren Märsche so schnell ausgeführt sind, daß der Feind zum Flanken-Systeme, von Tyrol und Böhmen her, wie die Erfahrung gelehrt hat, keine Zeit zur Besinnung findet.

In dieser Hinsicht hat also Baiern, gegen Oestreich, keinen andern Vortheil, als in Verbindung mit Frankreich, wenn man dieß einen Vortheil heissen kann; indem es der Gefahr preisgegeben wird, im ungünstigen Falle die Beute eines rachesüchtigen Gegners werden zu können, im günstigen Falle aber die Last eines französischen zahlreichen Heeres zu ertragen, den feindlichen Verheerungen, von Tyrol und Böhmen her, preisgegeben zu sein, und am Ende von

einem Sieger, der blos seinen Nutzen zu Rathe zieht, eine entsprechende Entschädigung zu erwarten.

Gegen Westen ist Baiern von der Natur eben so wenig, wie durch politische Verhältnisse und Kunst geschützt. Die angränzenden Fürsten sind den französischen Ueberfällen eben so blosgestellt, als es hiedurch auch Baiern ist. Neuere Ereignisse haben dieß zur Genüge bewiesen, — Deutschland scheint, eine Provinz Frankreichs, und die deutschen Fürsten, deren Länder zunächst an Frankreich gränzen, die Vasallen des französischen Kaisers zu sein. Für ein deutsches Gemüth ist diese Ansicht empörend.

Allein wodurch ist diesem Uebelstande abzuhelfen? Sollte Baiern Oestreich sich noch einmal anschliessen, und wieder die

drückende Schwere seiner alliirten Armeen empfinden? — Nicht doch! Obschon es für den ersten Angriff den Kriegsschauplatz von seinen Gränzen hiedurch entfernen würde; so wäre dieser Zustand doch nicht von Dauer, oder im günstigen Falle träten noch ungleich gespanntere Verhältnisse zwischen den Siegern ein, als dieß bei einer Verbindung mit Frankreich der Fall sein würde.

Baiern hat einen dritten mächtigen Nachbar, von welchem es für jetzt am wenigsten zu befürchten hat; — doch ich kehre hier zu meinem Gegenstande zurück, da über die äusseren Verhältnisse Baierns erst am Schlusse gesprochen werden soll.

Ich habe in Hinsicht Baierns, als Land betrachtet, noch nachzutragen, daß

es ein eingeengtes Thal bildet, das Tyroler-Gebirge und das Salzburger Gebiet auf der einen, den Böhmer-Wald und die Berge der Oberpfalz und Schwabens auf der andern Seite. Ferner ist es von vielen Flüssen und Bächen durchschnitten, — also ein Land, welches sowohl in Hinsicht des Ackerbaus, als auch der Industrie eine unendliche Bildsamkeit darbietet. —

Ueber die Bewohner Baierns ist in neueren Zeiten Manches in's Publikum gekommen. Es war zur Mode geworden, über Baiern zu sprechen; die Zeit ist vielleicht nahe, in welcher von Baiern eben so wenig, wie vor zehn Jahren in Gesellschaften wird gesprochen werden. Und ich wünsche meinem Vaterlande Glück, wenn die Regierung desselben es bis dahin

wird bringen können; denn nach einer solchen Aufmerksamkeit, welche sie erregt hatte, nicht laut getadelt zu werden, ist ein seltenes Geschick, und diejenigen Regierungen halte ich, gleich den Frauen, für die Besten, von denen am wenigsten geredet wird.

Der Baier ist in der Regel noch ungebildet und roh; ein kräftiger Volksstamm, der noch frei von aller Verbildung ist. Die höheren Klassen gehören nicht hieher, denn diese haben andere, fremde Sitten angenommen. Als ein Sohn der Natur trägt er noch alle Mängel und Fehler desselben an sich. Er ist als eine tüchtige Materie anzusehen, welche der edelsten Form fähig ist, und selbst einen gediegenen Geist, sich zu formen, verräth.

Jean Paul nannte die Baiern die Engländer des festen Landes, und er hat in vieler Hinsicht vollkommen recht. Die gleiche Nahrungsart, starkes Bier und Fleisch, äussert sich in ihren Folgen ziemlich gleichförmig. Der Engländer wie der Baier sind unermüdbare Fußgänger, von starkem Körperbaue, mitunter eines derben, aber auch grossen Karakters. Jene Derbheit verräth sich z. B. in ihrer Ausartung; man darf deshalb nur die einzelnen Vergehen und das baierische Strafgesetzbuch berücksichtigen. Uebrigens haben die Baiern die trefflichsten Anlagen, worüber ihr Hang zu soliden Wissenschaften Beweise liefert.

Was die übrigen gedruckten Aussagen über ihr Körperliches betrifft; so liegt einer jeden etwas Wahres zum Grunde.

Man kann nämlich unter dieser Nation viele junge, sehr schöne, kernhafte Männer finden, die etwas auszeichnend Gleichförmiges, also einen Nationalzug, an sich haben; man findet dagegen auch schwammigte, aufgedunsene Körpermassen, welche gewöhnlich aus jenen bei herannahendem Alter entstanden sind. Hieran mag die häufige Fleischnahrung und das starke Bier schuld sein, wie dieß eben so bei den Engländern der Fall ist.

Uebrigens zeichnet den Baier dessen Offenheit des Karakters aus, und der Genius Baierns möge wachen, daß dieser Karakterzug durch zunehmende Verfeinerung nicht vertilgt werde!

Kultur der Einwohner. Schulwesen. Litteratur.

Der vorhergehende Abschnitt behandelte das Land und die Einwohner desselben als ein Bestehendes, wie sie der neue Regent aus den Händen der Vorzeiten erhalten hat. Allein das rollende Rad läuft fort; in dem nächsten Augenblicke ist der Mensch schon nicht mehr derselbe; auch die Natur verändert sich mit jedem Augenblicke; in jenen Gegenden, welche die blühendsten Fluren bedeckt hatten, erblicken wir jetzt nichts, als eine weite,

unabsehbare Oede. Aber auch dort, wo düstere Wälder den Menschen jeden Eingang verwehrten, sehen wir nun die fruchtbarsten Ebenen. Und dennoch liegt diesem Wechsel ein Bestehendes zum Grunde, das sich überall zu erhalten bemüht ist. Erhabener Drang nach dem Ewigen, nicht mehr Wechselnden, der allein des Menschen Achtung verdient!

Wir untersuchen zuerst, was in Hinsicht der Einwohner die baierische Regierung hinzugethan hat, damit sie in der Folge gewinnen möchten; denn von dem Menschen hängt größtentheils auch die edlere Gestaltung der Natur ab.

Die Regierung eines Landes hat verschiedene Mittel, in Hinsicht der individuellen Kultur auf ihre Unterthanen wohlthätig zu würken, nämlich Schulleh-

rer, Religionslehrer und Gelehrte. Jene Beiden unterscheiden sich von diesen nur dadurch, daß sie ihre Lehre durch den mündlichen Vortrag unterstützen, indeß Letztere diesen Mangel, den sie oft lebhaft fühlen, durch eine künstlichere Darstellung zu ersetzen bemüht sein müssen. Der Schullehrer sollte sich jedoch von dem Religionslehrer allein dadurch unterscheiden, daß Dieser Erwachsene, Jener Unmündige belehrt. Denn der Schullehrer sollte eben sowohl, wie dieser, Vernunftreligion lehren. Heutzutage sind alle drei Eigenschaften sehr oft in demselben Individuum vereinigt.

In einer vorzüglichen Auswahl und Benützung jener Mittel, die Kultur der Unterthanen zu befördern, besteht das Verdienst einer Regierung. Diejenige,

welche dieses Geschäft in mehr oder minderem Grade hintansetzt, ist in demselben Grade eine nachlässige Regierung, welche keine Hochschätzung verdient, zu nennen.

Mit vielem patriotischen Gefühle blicke ich jetzt auf die Vorkehrungen der baierischen Regierung hin, welche sie in jeder dieser drei Rücksichten, wenn auch in der einen mehr als in der andern, und wenn auch nicht immer zur vollen Zufriedenheit, wie nachher folgen wird, getroffen hat. Es ist kaum ein Staat in Europa, Preussen und Rußland ausgenommen, welcher in dieser Hinsicht mehr Achtung verdiente.

Die vorzüglichste Anfmerksamkeit der baierischen Regierung ist mit Recht der besseren Belehrung und Bildung der Jugend gewidmet. Auf die künftige Gene=

ration will sie würken, und das lenksame jugendliche Gemüth zum Besseren leiten. Wer erinnert sich hier nicht des Guten, welches in dieser Hinsicht in Baiern geschehen ist! Es würde ermüdend sein, es hier noch einmal aufzählen zu wollen. Das Schuldirektorium ist mit einsichtsvollen Männern besetzt, die ihren Eifer für ihre gute Sache, welcher sie vorstehen, dadurch bewähren, daß sie mit nicht sehr vielen Mitteln so Vieles haben leisten können.

Denn es läßt sich mit Aufwand wenigern Scharfsinns berechnen, daß der dürftige Zustand der Finanzen, der seither sich nicht hat bessern können, mit dem feurigen Willen jener edlen Männer gleichen Schritt nicht halten konnte. Dieser Mangel lähmt die thätigste Schwung-

kraft, und hindert die Realisirung der trefflchsten Ideen.

Inzwischen muß ich freimüthig gestehen, was ich hierüber schwer auf dem Herzen habe. Eben jener Eifer äussert sich etwas zu heftig, als daß er lange andauern sollte. Mißmuth über fehlgeschlagene Hoffnungen kann in der Folge manche Kraft ausser Thätigkeit setzen. Auch kann ich nicht ganz mit dem Tone einstimmen, den man zur besseren Empfehlung seiner guten Sache gewählt hat, und welchen man aus den Nachrichten von dem deutschen Schulwesen in Baiern kann kennen lernen. Er nimmt nicht bloß den reinen Zweck in Anspruch, sondern zugleich Motive für die Eitelkeit u. s. w. zu Hülfe, um jenen zu erreichen. Dieß kann ich nicht gutheissen. Die gute Sa=

che, wenn sie die gute ist, muß sich selbst empfehlen, und nur wenn man dieser Ueberzeugung ist, ist der Wille rein genug, um einen reinen Zweck erreichen zu können. Man verstehe mich hier recht: ich will nicht die Güte des Willens der Beförderer des Schulwesens in Baiern in Anspruch nehmen; dieß sei ferne von mir! sondern die Eile blos tadeln, mit der ein reiner Zweck soll erreicht werden. In der ganzen Natur zeigt sich eine bestimmte Reifezeit, welche eine gewisse Mannbarkeit, einen durchlaufenen Zeitraum des Wachsthums voraussetzt. Unscheinbar, nur dem geübteren, schärferen Auge kennbar, steht der junge und kräftige Baum im Garten; nicht selten liefert er erst spät seine Früchte, aber dafür auch desto reichlicher und in schönerer Vollkommenheit.

Nun wer von dieser Einsicht durchdrungen ist, wird über fehlgeschlagene Hoffnungen nie mißmuthig werden, und an seinem Geschäfte nie ermatten. Sollte es auch grossentheils fehlschlagen, so untersucht er die Gründe dieses Mißrathens, und vermeidet sie, indem er von vorne anfängt. Wenn er sodann sein Geschäft ganz kennt, und die Natur seines Gegenstandes klar einsieht; so wird er fast allen möglichen Fällen des Mißrathens vorbeugen, oder diesen doch, soviel an ihm ist, entgegenarbeiten können. Was er nicht heben kann, das wird zwar in üblen Folgen sich äussern, welche ihm jedoch nicht unvermuthet sein werden.

Und eben diese Einsicht in die Güte seiner Sache ist es auch, die ihn über den

gemei=

gemeinen Pöbel sich erheben machen muß. Warum sollte er sich erniedrigen, diesen durch seine Schmeicheleien zu gewinnen? Nein! Er behandle sein Wissen als Kunst, die gewiß, als Kunst, je nachdem es das Individuum in ihr weit gebracht hat, sich nützlich bewähren muß. Er wende diese Kunst also im Leben an, und gebrauche sie zweckmässig; die Früchte werden sodann nicht aussen bleiben, und die Früchte bestimmen den Nachbar, dieselbe Kunst sich anzueignen. Auf diese Weise ist der Eigennutz des Pöbels für das Bessere in Anspruch genommen. Ein bedeutender Gewinn! Denn eigennützig, wie der Pöbel immer ist, schreibt er den Eiferern für die gute Sache, ihres Eifers wegen, einen eigennützigen Zweck zu, und hindert, da er seinen Eigennutz dadurch

beeinträchtigt glaubt, nach Kräften das Gedeihen der guten Sache.

Allein bis jetzt ist das Wort noch zu wenig Fleisch geworden; die Menschheit hat jenes unmittelbare Eingreifen seines Wissens in die Würklichkeit noch nicht bewerkstelligen können; todt ruhen gleichsam die Kenntnisse in den Köpfen der Gelehrten, und diese sind zu mühsam errungen und zu unvollkommen, als daß sie von den Eigenthümern in ausgebreitete Anwendung sollten gebracht werden. Dieß haben die Franzosen und Engländer ungleich besser, als wir Deutsche, verstanden; daher jene Nationen sich vorzüglich Genie, dem Deutschen bloß Fleiß zuschreiben, obschon des Letzteren Kenntnisse, einzeln vertheilt, viel tiefer geschöpft sind. Werden die Deutschen den Weg der Fran-

zosen und Engländer einmal betreten; so übertreffen sie ihre Vorgänger in demselben Grade, je mehr des Deutschen Wissen tiefer begründet ist. Sodann werden die Einsichtsvolleren nicht mehr um fremde Unterstützung betteln dürfen, sondern in sich selbst Hilfsmittel zur Realisirung ihrer Zwecke auffinden.

Diese Ueberzeugung, daß jedes Thun unmittelbar seine Folge nach sich ziehe, das böse eine böse Folge, das gute eine gute Folge; und daß diese Folge nicht vermieden werden könne, diese Ueberzeugung ist eine unversiegbare Quelle menschlicher Gemüthsruhe; und stärket zu jedem neuen wohlthätigen Geschäfte. Sie wird auch zur Folge haben, daß andere Menschen in ihrer Selbsttäuschung nicht bestärkt werden, jener nothwendigen mora=

lischen Weltordnung entschlüpfen zu können, und von ihr eine Ausnahme zu bilden. Die Einsicht in diese moralische Weltordnung kann neue Gesetze vorschreiben, und darf — nicht schmeicheln. Dieß sind die Gründe für meine geäusserte Meinung. —

Was der Schullehrer den Unmündigen ist, das sollte der Religionslehrer für die Erwachsenen sein, ein Mann, der auf den Geist des Volkes würkt, — ein Volkslehrer. In Baiern hat der herrschende Mönchs= und Pfaffengeist zu viele Reaktion erzeugt, als daß der reine Begriff eines Geistlichen darunter nicht hätte leiden sollen. Daher die wenige Achtung, welche diesem Stande gezollt wird, wozu auch die seltene Erscheinung eines wahren Geistlichen berechtigen mag.

Indeß muß man herzlich wünschen, daß man von diesem Irrwege zurückkommen mag. Aus dem geistlichen Stande sollten mehrere geistvolle Männer hervorgehen, damit sie die Meinung zum Wahren lenkten; der Laie sollte, durch Zutrauen, in einzelnen Individuen des geistlichen Standes das Streben nähren sich zur höheren Menschheit emporzuheben. So viele talentvolle Köpfe widmen sich diesem Stande; ihr Amt gewährt ihnen einen so vielfältigen Einfluß auf das Volk, daß sowohl ihre Nützlichkeit, als auch ihre Schädlichkeit von der Regierung reiflich sollte erwogen werden. Allein hierin geschieht beinahe durchweg nichts, und es ist zu befürchten, daß in nächster Zukunft, wie anderwärts, auf diesen Zustand der Verachtung und Hintansetzung eine totale Rückkehr zur Frömmigkeit erfolgen wird.

Bei jedem Fußgänger, der eines ungewissen und unsichern Schrittes ist, bemerkt man ein solches Ueberschwanken: der Punkt, welcher Halt gewährt, fehlt. —

Es darf nicht vergessen werden, wie ernstlich die Regierung für die höhere Bildungsanstalt der Jugend, für die Universität Sorge getragen hat. Wahrhaft human und nachsichtig hat sie sich gegen jugendliche Aufwallungen benommen, und hiedurch ihre Vorliebe für die Universität bewiesen. Dieses edle Benehmen muß nothwendig einen milden Eindruck auf die roheren Gemüther machen, und zu gleichem Benehmen auffordern. An wen könnte die Anforderung eines humanen Betragens auch füglicher gemacht werden, als an die Gebildeteren der Nation, deren Geist die übrige rohe Masse leiten soll?

Wenn nun diese selbst ungebildet, eine noch ungestaltete Materie sind; — welche Hoffnungen würden von einem solchen Staate gehegt werden können! — Nein! Ein vernünftiges Betragen ist nicht Schwäche; es ist Stärke des Geistes, ein unsichtbares Herrschen über die Materie. In diesen unseligen Zeiten eines verheerenden Krieges ist jener edlere Geist aus der Gesellschaft der Menschen verschwunden; er flüchtete sich in die stillere Wohnung weniger Einzelnen zurück. Die jugendlichen Gemüther, umgeben von roher Gesellschaft, lernten in dieser sich gefallen. Ihrer Leiter Pflicht ist es nun, jenem unedleren Geiste entgegenzuarbeiten, und ihr Gemüth mit höheren Bildern zu erfüllen. —

Wir kommen jetzt auf dasjenige zu sprechen, was die baierische Regierung

durch Gelehrte zu würken versucht hat. Auch hier kann ich mich kurz fassen; denn überall ist deren Streben erkennbar, alles Gute, Vorzügliche des Auslandes sich anzueignen; und nur die Rivalität Preussens und Rußlands, besonders Ersteres, entzog Manchen der vorzüglichsten Männer. Daß in solchen Fällen bisweilen ein gelehrter Nimbus täuscht, ist kaum zu vermeiden.

An die Gelehrten reihen sich die Künstler an, und hierüber kann ich leider! nur wenig sagen. Einem Vorbilde in der Ferne nachahmend, war man bemüht, Alles nur nach der Residenzstadt zu ziehen. Das ganze übrige Land ist stiefmütterlich behandelt. Jenes mag wohl seine sehr gute Seite haben; allein so ganz sollte man die Uebrigen dennoch nicht vergessen

haben. Gewiß ist es, daß es ein Centrum geben müsse, von welchem aus die Strahlen sich überallhin verbreiten. Zu wünschen bleibt also nur noch, daß die gesammelten Schätze möglichst genützt, und jedes Talent aufgemuntert werde, damit es, als Apostel der Kunst, sein Bildungsgeschäft dereinst beginnen könne.

Dasselbe Gesetz sollte die Regierung in Hinsicht der Schauspielkunst aufstellen. Von dem Münchner Theater sollten Zöglingstruppen in die vorzüglicheren Städte Baierns geschickt werden, damit allmählig der Ton sich bilde, und das rohere Gemüth in höhere Kreise eingeführt werde.

Zu diesem Wunsche gesellt sich noch der nach Bibliotheken in den Städten und Märkten Baierns. In den Klöstern sind in dieser Hinsicht so viele Schätze

aufgefunden worden, daß es sehr zu bedauern seyn würde, wenn sie an einem Orte ungenützt aufgehäuft lägen. Mit solchen Kapitalien muß man wuchern, und sie in größtmögliche Würksamkeit setzen. Nicht immer erscheint die flüchtige Göttinn Gelegenheit; in ihrer Eile muß man sie zu haschen, und allseitig zu benützen suchen. Wie oft ist ein günstiger Augenblick erst nach Jahrhunderten wieder gekommen, und das Grosse ungeschehen geblieben, weil es, wie Schiller sehr schön sagt, ein unempfängliches Geschlecht gefunden hatte!

Wir haben jezt noch einige Blicke auf die Literatur in Baiern, die noch immer erst im Werden ist, zu werfen.

Nichts kann das Veredlungsgeschäft mehr hemmen, als die unselige Meinung,

man habe nun schon einen hohen Stand- punkt erreicht. Es tritt dann Selbstge- nügsamkeit und ein Ermatten, das uns zum Fortschreiten unfähig macht, ein; wovon nachher. Ein edles Selbstvertrau- en, eine helle Zuversicht, die auf Kennt- niß des Geschäfts und auf Gründe sich stützt, ist unumgänglich für jeden, der Neues unternimmt, nothwendig, also auch für die Schriftsteller und für die Buchhändler Baierns. Ohne dem Buch- handel besteht keine ausgebreitete Litera- tur; auf die Pflege dieses Handels muß daher von einer jeden aufgeklärten Re- gierung Rücksicht genommen werden.

In Baiern hatten sich bisher sehr wenige unternehmende Buchhändler vor- gefunden: Mangel an Absatz konnte hier- an so sehr nicht Schuld sein, denn es

fanden sich immer vermögliche Männer vor. Der Eigennutz hatte sich Mehrerer bemeistert, und sie bloß Geschäfte unternehmen lassen, die Vieles für ihren Säckel abwarfen. Der Säckel des Schriftstellers ward nicht bedacht, und man nahm keine Rücksicht darauf, wieviel der Schriftsteller früher verwendet haben mochte, bis er endlich dahin kam, den Verleger zu bereichern.

Dieß mochte ein Beweggrund zur neuerlichen Vermehrung der Buchhändler in Baiern sein. Ein Zweiter war die aufgeklärte Denkungsart der neueingetretenen Regierung, zufolge deren der Bücherabsatz in Baiern unendlich würde vermehrt werden. Diese Schlußfolge ist nicht zu bestreiten, wenn man voraussetzt, daß diese Denkungsart Bestand haben werde,

und wenn man den unendlich vermehrten Absatz nach Verlauf einiger Jahre folgen läßt. Denn sodann erst wird die Zahl der kaufenden Leser beträchtlich zunehmen, wenn nämlich aus den Schulen die Leselustigen hervorgehen und in die Reihe der Käufer treten werden.

Der Buchhandel ist in neueren Zeiten ein odiöses Geschäft geworden. Die lesenden Zeitgenossen hatten zu viele Sorge für ihr physisches Bestehen zu tragen, und vermochten nicht zu kaufen, oder konnten, wenn sie es thaten, nicht zahlen; für die gewinnende Klasse der Zeitgenossen hat aber nichts einen Werth, was nicht unmittelbar für den Magen ist; denn das Mittelbare in dieser Hinsicht einzusehen, sind sie noch viel zu eingeschränkt und noch zu wenig erfahren,

weil der deutsche Gelehrte bisher zu wenig im würklichen Leben sich thätig bewiesen hat.

Bei dieser Lage des Buchhandels sollte also die Regierung denselben möglichst pflegen; das Schuldirektorium sollte in der Person der Aktuarien nicht eben so viele Buchhändler aufstellen, und die Regierung sollte, gleich Preussen, wohlthätige Gesetze in Betreff des Buchhandels verfügen. Besonders ist der Nachdruck ein schändliches, verderbliches Geschäft, und jedes Individuum von moralischer Sinnesart muß ihn verachten, um soviel mehr der höhere Mensch — die Regierung.

Es wäre daher sehr zu wünschen, daß die baierische Regierung zuerst den Verkauf eines jeden, sowohl inn = als ausländischen Nachdrucks = Artikels im Lande ver=

böthe, wenn der Nachdruck von einem Werke genommen wäre, das im Verhältnisse mit den darauf verwendeten Kosten nicht zu hoch im Verkaufspreise ist. Zu diesem Behufe müßte ein Buchhändler-Rath in Baiern, der zu bestimmten Zeiten zusammen träte, organisirt werden. —

In Betreff der Litteratur, insoferne sie eigene Regung, nicht Entstandenes auf Veranlassung der Regierung ist, muß hier noch angemerkt werden, daß man ja nicht zu früh eine Paralelle zwischen Ober- und Niederdeutschland ziehen möge. Es hat in der Aurora ein Auszug eines Briefes aus Berlin gestanden, der darauf hinzudeuten schien. Ei! wir haben, dächte ich, noch eine lange Reihe zu durchlaufen, bis wir auf jenen Punkt gelangen, auf welchem Berlin steht. Nein! Von jenem

Zentrum gieng grossentheils deutsche Bildung aus; dort herrscht Kopf, Thätigkeit und Kühle des Geistes, und sollte auch bei fortschreitender Bildung die Wärme des Herzens in etwas gelitten haben; so steht dagegen der gebildetere Theil Berlins auf jenem Punkte des Zurückschauens in sich selbst, von welchem aus das Mangelnde in die Augen fallen wird, zur Rückkehr mahnet, und von wo aus der freie Sohn der Vernunft hervorgeht. Baiern hat diese Stufe erst zu erreichen, und früher noch viele Mittelstufen zu ersteigen.

Viel eher wird Baiern eine Vergleichung mit Sachsen bestehen können. Ich sage e h e r, jetzt ebenfalls nicht. Sachsen scheint sich ausgeschrieben zu haben; einige

grössere

grössere Männer ausgenommen. Von dorther begegnet uns eine gewisse Dürftigkeit, Magerkeit, und dennoch unendlich vieles unruhiges Wesen, — eine leere Phantasie, nicht eine Einbildungskraft voll lebendiger Bilder. Ich rede hier von einer Regel, die nicht allgemein sich gültig bewährt.

Das einzige Institut, welches den Zustand oberdeutscher Litteratur verkündet, ist die Oberdeutsche allgemeine Litteratur-Zeitung. Mehrere haben versucht, ähnliche Institute zu gründen; allein keines konnte bestehen. Ein Beweis, daß der Absatz litterarischer Artikel in Baiern noch nicht sehr groß ist.

Dieses Institut hat viel Gutes geleistet; nur rügen in neueren Zeiten Mehrere, daß es etwas zu gefrässig sei, und

mit allein, was ihm vorgesetzt werde, vorlieb nehme. Ferner, daß die Redaktion von dem Fette der Mitarbeiter zehre, diese nicht honorirt werden, daher denn auch jene Allgenügsamkeit kommen soll. Allein vielleicht ist dieses alles zum Bestehen des Instituts nothwendig, die Nachlässigkeit ausgenommen, welche sich hie und da bisweilen verräth. Eine Konkurrenz wäre indeß wünschenswerth, um die edleren Kräfte in Thätigkeit zu erhalten.

Weiter in's Einzelne in Betreff der Litteratur einzugehen, würde sehr überflüssig sein; da es ohnedieß hinlänglich bekannt oder nicht bekannt ist.

Kultur des Bodens. Kommerz.

Wenn die Behauptung wahr ist, daß man den Ackerbau als den Grundpfeiler des Staatsgebäudes betrachten müsse, und daß also von dem mehreren oder minderen Flore desselben, nach Gründen der Wahrscheinlichkeit, auch die längere oder kürzere Dauer dieses Staates abhänge, so eröffnet sich für den Baier die erfreulichste Aussicht in die Zukunft. Die Basis dieses Staates ist sodann weit ausgedehnt, unerschütterlich fest; auf ihr können noch

unendliche Nebengebäude, ohne Nachtheil und Beschränkung des Hauptgebäudes, vielmehr mit dessen grösserer Ausbildung, errichtet werden. Die Pflicht der Regierung würde es daher sein, jene Grundlage vollends zu sichern, und ihr die möglichste intensive und extensive Stärke zu geben.

Und die Erfüllung dieser Pflicht scheint die baierische Regierung sich vorzüglich angelegen sein zu lassen. Ihre Vorkehrungen haben sich bis jetzt grossentheils blos auf Wegräumung der Hindernisse der Kultur des Bodens erstreckt, aber auch hiedurch hat sie sehr wohlthätig für dieselbe gewürkt, obschon von dem gemeinen Manne, seiner beschränkteren Einsicht und des angewohnten Schlendrians wegen, die möglichstbeste Benützung dieser

Wegräumung der Hindernisse der Kultur seines Bodens nicht so bald erfolgen dürfte.

Es ist schon ein ausserordentlich grosser Gewinn für die gute Sache, wenn die Regierungen allen Zwang zu entfernen, und ihre Unterthanen von den Fesseln des Herkommens zu befreien suchen, damit diese ihrer Kräfte nach freier Einsicht sich bedienen, und nach bestem Wissen und Willen handeln können. Es ist in des Menschen Herz ein Gesetz geschrieben, welches er nicht gänzlich zum Schweigen bringen, und das er nie ungestraft übertreten kann. So gewiß ein solches Gesetz existirt, so gewiß wird allmählig, so wie die Einsicht des Menschen fortschreitet, äusserer Zwang als unnöthig eingesehen werden, und so viele peinigende Institute, mittelst deren die Mensch-

heit in ewigen Kreisen sich herumdreht, werden in ihr Nichts zurückfallen.

Mit patriotischem Gefühle erhebe ich hier den liberalen Geist der baierischen Regierung. Sie hasset Zwang, Einengung gegen die Gesetze natürlicher Regungen, nnd, als freier Sohn der Natur, hebt der Baier sein Haupt mit frohem Gefühle empor, und sagt laut und offen die Wahrheit. Dieser beseligende Geist wird ja doch von der Regierung Baierns nicht entfliehen, oder von äusseren Drohungen von ihr nicht verscheucht werden?!

Eine Regierung hat also schon Vieles für das Gedeihen einer Sache gethan, wenn sie drückenden Zwang entfernt; allein ein noch schöneres Geschäft theilt sie

sich zu, wenn sie zugleich als Lehrerinn auftritt.

Und dieß hat in Hinsicht der Landwirthschaft die baierische Regierung zu thun versucht; mit welchem Erfolge? wollen wir in Kürze berühren.

Wenn von Beförderung der Kultur des Bodens die Rede ist; so muß man das zu Befördernde selbst hinlänglich kennen, aus klarer Einsicht in den Gegenstand die Verbesserungen vorschlagen, und in Ausübung zu bringen suchen, und sich möglichst bestreben, das noch unbestimmte dunkle Gefühl, das uns zur Kultur antreibt, und das in unserm Gemüthe rege geworden ist, zur klaren, deutlichen Einsicht zu erheben. Es ist nicht zu verkennen, daß auch das dunkle Gefühl zum

Besseren leite, ja daß dieß jeder Einsicht vorhergehen müsse, daher in allem Wissen und Können die ersten Versuche auf jenes sich gestützt haben. Allein eben daher waren auch diese ersten Versuche noch unvollkommen, roh, und erhielten erst allmählig, wie die Hülle, welche das Geistesauge des Menschen verdunkelte, immermehr sank, ihre vollkommnere Ausbildung. So lange der Mensch nur dunkel fühlt, ist er im Zustande des Herumtappens, obschon er sucht, und in diesem Suchen verirrt er sich nicht selten an Abgründe, wenn nämlich in seinem Innern jenes dunkle Gefühl nicht lebendig genug war, daß daraus die helle Einsicht hervorgehen konnte.

Was hier im Allgemeinen gesagt worden ist, bewahrheitet sich insbesondere

sehr überraschend bei landwirthschaftlichen Verbesserungen.

Nichts ist so anlockend, zugleich aber so täuschend, und so vielmal für den Unternehmer verderblich geworden, als landwirthschaftliche Verbesserungen, welche als glückliche Einfälle, die vorher nie da waren, sich ankündigen. Durch den inneren Trieb, der Aussenwelt eine entsprechendere Gestalt zu geben, dazu angespornt, schmeichelt überdieß ein günstiger Erfolg dem menschlichen Eigennutze; indem kein Handeln des Menschen unmittelbar so viele Früchte verspricht, als dieses. Viele Selbstbeherrschung ist für den gebildeteren, strebenderen Menschen erforderlich, diesen Abgrund, in welchem wir nicht selten unser Vermögen versinken sehen, zu umgehen, und es ist daher kein un-

verdienstliches Geschäft, wiederholt darauf aufmerksam zu machen; denn nur, wenn wir ihn genau kennen gelernt haben, wissen wir ihn zu vermeiden. Ja, ich glaube sogar, versichern zu dürfen, daß ein Jeder, der in der Lage sich befindet, landwirthschaftliche Verbesserungsvorschläge mitgetheilt zu erhalten, und sie sogleich in Ausübung bringen zu können, und welcher nicht zu jener Klasse Menschen gehört, die von allen Verbesserungen nichts wissen wollen, entweder, weil, ihrer natürlichen Trägheit wegen, ihr häuslicher Wohlstand im Untersinken begriffen ist, oder, weil sie auf jenem Punkte des menschlichen Lebens stehen, auf welchem das Vorwärts geschlossen ist, und ein Stillstand sich äussert, der bald in ein Zurücksinken ausarten wird; — daß, sage ich, ein jeder mit seinem Zeitalter fort=

schreitende Landwirth irgend ein Mal, wenn nicht öfters, durch Ausführung solcher Verbesserungsvorschläge getäuscht worden ist. Durch solche Erfahrungen belehrt, oder ohnehin reiferen Geistes, befolgt er sodann die güldene Regel: im Kleinen zu versuchen, wenn seine Kenntniß des Geschäftes, welches er vorhat, noch zu unvollkommen ist, im Grossen es auszuführen.

Zuerst also, von dunklen Gefühlen geleitet, verfährt der Mensch in seinem Handeln einseitig; er deklamirt, preißt sein Gefundenes als das Eine, was noth thut, an. Zu dieser menschlichen Unvollkommenheit gesellt sich die im Menschen eingewurzelte Neigung zur Trägheit. Zufolge jener glaubt der Einzelne, im Anbaue eines einzelnen Gewächses das Ar-

kanum seines dauernden Wohlstandes gefunden zu haben; zufolge dieser gewinnt das Angepriesene Ausbreitung, und findet allmählig immer schnelleren Eingang. Der Gedanke ist zu einschmeichelnd, durch den Anbau eines einzelnen Gewächses seinen Wohlstand dauernd sichern zu können.

Ich verkenne deshalb die gute Seite angepriesener einzelner Gewächsarten nicht; ich gestehe sehr Vielen derselben vielmehr den vortheilhaftesten Einfluß auf ganze Wirthschaften zu, wenn sie nämlich zweckmässig benützt werden. Allein zweckmässig müssen sie benützt werden, und man in ihnen nicht Lebens-Essenzen gefunden zu haben glauben, wodurch man allem der Gesundheit Nachtheiligen ein würksames Gegenmittel entgegenstellen könne. Gleichwie der Alchymist den Stein

der Weisen vergeblich von aussen sucht, da er nur in seinem Innern zu treffen ist; so wird auch der Landwirth (in abstracto) vergebens in diesem oder jenem einzelnen Gewächse das allein seinem Wohlstande Heilbringende finden, indem nur landwirthschaftliche Erfahrenheit und Klugheit, jenes gründliche Ordnen nach Ursache und Folge, nämlich seinen Zwecken gemäß, dauernden Wohlstand gründen. Die Natur bietet ihre Schätze nicht im Einzelnen dar. Alles, was von aussen erscheint, hat zwei Seiten, eine helle und eine dunkle. Mag das angerühmte Gewächs in einem seltenen Grade viele Tugenden in sich vereinen, es wird dereinst gewiß seine Schattenseite kehren, oder vielmehr, die Folgen unserer unvollkommenen Kenntniß dieses Gewächses und dessen zweckwidriger Benützung werden sich äussern.

Und nun läuft mit einem Male dieses Gewächs Gefahr, daß auch das Nützliche desselben verkannt werde.

Jedes einzelne Gewächs muß seiner Natur nach gewürdigt werden; es muß in seinen Eigenschaften erkannt, und sodann bestimmt werden, ob es unter diesen Verhältnissen, für diese Wirthschaft müsse vermehrt werden. Es ist, wie gesagt, nicht zu bestreiten, daß die Natur in den verschiedensten Gegenden die treflichsten Schöpfungen hervorbringt, und daß z. B. jenes, was unter den ungünstigsten Umständen in vorzüglichem Grade sich emporgeschwungen hat, unter günstigeren treflich gedeihe. Ferner, daß mit fortschreitender Umwandlung unserer bewohnten Erdoberfläche auch der Anbau der Gewächse sich ändere. Allein je mehr

berechnet der Anbau eines Gewächses ist, desto gegründeter ist die Wirthschaft selbst; diese ist sodann weniger einem blinden Ungefähr bloßgestellt.

Jedes Gewächs muß also möglichst genau studirt werden, denn nur, wenn man es kennt, kann es zweckmässig gebaut werden. Diese Kenntniß führt sodann auf die Untersuchung des Bodens, der Düngung, der Mittel der Bearbeitung desselben. Ohne hier länger zu verweilen, nur einen Blick auf Letztere.

In neueren Zeiten sucht man eifrigst die Bearbeitung des Bodens durch Maschinen zu fördern, und dieß Bemühen ist sehr Aufmunterungswerth. Allein eben so häufig sind die Klagen über fehlgeschlagene Erwartungen in Betreff solcher einzelnen Werkzeuge. Ich will nicht bestrei=

ten, daß dieß sehr oft gegründet sei; eben so oft wird jedoch ungerechter Tadel gehört. Alles Einzelne hat nur einen Zweck; diesen muß man erkennen, und zufolge dessen die Anforderungen an das Werkzeug machen. Der Erfinder desselben hatte diesen Zweck unter gegebenen Umständen erreicht: wenn dieß der Fall ist, wie ich voraussetze, so ist also dieses Werkzeug unter diesen Umständen zweckmässig; so wie die Umstände aber sich ändern, muß auch das Werkzeug abgeändert, oder verschieden benützt, oder ganz für diese verschiedenen Umstände abgeschaft werden. —

Ich kehre nun zu jenem zurück, was in Baiern von Seiten der Regierung in Hinsicht der Kultur des Bodens geschehen ist.

Eine Regierung würkt zur Beförderung der Kultur des Bodens entweder durch Unterricht oder durch Beispiel. Letztere Würkungsart ist ungleich belehrender und in ihren Folgen viel entsprechender, als jene. Allein hierin ist in Baiern nichts geschehen, und, allem Anscheine nach, wird auch in naher Zukunft nichts geschehen.

Der Unterricht kann schriftlich oder mündlich sein. In jener Hinsicht hat die baierische Regierung vielen guten Willen gezeigt, welcher alle Achtung verdient; was jedoch geschehen ist, wird nicht ausgezeichnet werden dürfen; denn, ungeachtet der Lobpreisungen in der Neuen Jenaer Literaturzeitung, bleibt der Kulturs-Katechismus eine unreife Geistesgeburt.

Für einen mündlichen Unterricht, der zugleich sehr gründlich werden sollte, hatte die baierische Regierung mehr gethan. Sie sandte ein Individuum nach Celle zu Albr. Thär, der sogar von seinen Gegnern geachtet wird. Dort erhielt jenes Individuum Unterricht, und die von Thär selbst als nützlich erklärten Ackerinstrumente wurden in Modellen nach Baiern überschickt.

Gewiß verdient ein solches Verfahren alle Achtung, und, wenn der Erfolg nicht entsprechen sollte, selbst dann noch alle Werthschätzung. Das Gelingen eines solchen Unternehmens ist zu vielen Hindernissen preißgegeben, als daß dessen Mißlingen jene Achtung mindern sollte. Denn, aus eigener Erfahrung spreche ich hier, es ist für jene, welche eine gelehrte Er=

ziehung genossen haben, ein saures Geschäft, die Erde zu bearbeiten; zugleich haftet auf diesem Geschäft eine Geringschätzung, welche zu bekämpfen vieler Muth erforderlich ist. Endlich sind viele Vorbereitungsjahre erforderlich, ehe Geist und Körper in landwirthschaftlicher Hinsicht hinlänglich geübt sind, um darin Nützliches zu leisten. So vieler Muth jedoch erforderlich ist, jene alberne Geringschätzung zu bekämpfen, und so viele Neigung zur Kultur jenen Muth begründen muß; eben so sehr muß man in seinem Innern ein höheres Gefühl nähren, um, indem man Landmann wird, nicht zu verbauern.

Auch hierin hat die Preussische Regierung ein bisher noch unerreichtes Muster aufgestellt. Keine andere Regierung

versteht, wie sie, das Edlere aufzufinden, und das Zweckmässigere für sich zu wählen. Fürwahr! es gehört viele Bildung des Geistes dazu, um hierin in so vielerlei Hinsicht sich auszuzeichnen. Sie kettete nämlich A. Thär selbst an sich, umgieng auf diese Weise die Klippen des Mißlingens, und verpflanzte vom Auslande eine trefliche Saamenpflanze auf ihren Boden.

Die Wichtigkeit verbesserter Agrikultur in Baiern hat mich zu dieser Abschweifung verleitet, und, ich gestehe es, ich breche ungern hier ab. —

Mir scheint die Eintheilung der Produkte in Natur- und Kunstprodukte nicht rein genug gesondert: denn alle Thätigkeit des Menschen, welche derselbe anwendet, damit ein seiner Absicht gemässes

Produkt entstehe, kann Kunst genannt werden, die um so vollkommener ist, je vollkommener dadurch jene Absicht wird erreicht sein. Es muß also auch der Getreidebau eine Kunst genannt werden, insoferne der Mensch durch seine angewandte Thätigkeit Getreide erzielt. Kurz, alle Thätigkeit des Menschen ist frei, und karakterisirt ihn zum höheren Geschöpfe, mag sie dieß oder jenes zum Gegenstande ihrer Würksamkeit sich gewählt haben; nur kann sie in ihrer Anwendung zweckwidrig und zerstörend werden. Und hierauf muß auch die Stelle in Benjamin Bells Versuchen über den Ackerbau bezogen werden: „Der Ackerbau, dieser erste und wichtigste Gegenstand aller Nationen, die ein weitläufiges Territorium besitzen, muß auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen, ehe man die

Manufakturen auf irgend eine bedeutende Weise zu befördern suchen darf. Er muß in der That als der eigentlich belebende Geist aller Manufakturen betrachtet werden, die im Allgemeinen beinahe in eben dem Verhältnisse steigen und blühen werden, je nachdem sich der Ackerbau in einem höheren oder niedrigeren Zustande von Vollkommenheit befindet."

Dieser Behauptung gegenüber wird angeführt, daß eben der blühende Zustand der Manufakturen den besseren Betrieb des Ackerbaus bewürke, indem der Absatz der Produkte vermehrt, deren Preise erhöht, und also die auf den Ackerbau angewandte Thätigkeit in = und extensiv verstärkt werde.

Beide Theile mögen insoferne Recht haben, als jeder sein in Schutz Genom=

menes zur Bedingung des besseren Emporkommens des andern aufstellt. Hier tritt eine gegenseitige Bedingung ein. Denn sowohl Ackerbau als Manufakturen gründen sich auf die Thätigkeit des Menschen, und je intensiv und extensiv stärker letztere in irgend einem Staate angetroffen wird, desto blühender werden Beide daselbst emporkommen. Mit deren Abnahme verfallen Beide. Diese Thätigkeit im Staate zu nähren, sie frei werden zu lassen, das heißt, sie nicht durch zweckwiedrige Anwendung zu zerstören, ist daher die höhere Staatsklugheit, welche nur durch eigene zweckmässige Thätigkeit befolgt wird.

Ist der erhöhte Gewinn aus dem Ackerbau die aufmunterndste Belohnung zur besseren Betreibung desselben; so muß

der erleichterte Absatz der durch ihn gewonnenen Produkte von der Regierung auf's thätigste bewürkt werden. Strassen, Schiffbarmachung der kleineren Flüsse, Kanäle ziehen des Reisenden Blicke zuerst auf sich. Was ist hierin in Baiern geschehen? — Leider! wenig. Man überläßt das Meiste der gütigen Fürsorge der Natur.

Zur Beförderung des Kommerzes verdient jedoch die Mauthordnung in Baiern ausgezeichnet zu werden. Man trifft hier den inquisitorischen Geist nicht an, der den Reisenden vor den Grenzen so vieler Staaten zurückschreckt. Der Genius Baierns walte daher über dieses Palladium des Kommerzes.

Innerer Geschäftsgang. Polizei.

Es war so eben von der Thätigkeit der Regierung die Rede, indem auf deren Zweckmässigkeit das Emporkommen der zweckmässigeren Thätigkeit im Lande sich gründe. Bei dem innern Geschäftsgange äussert sich diese Thätigkeit am sichtlichsten; denn die bei auswärtigen Verhältnissen angewandte läßt sich nur ahnen, und offenbart sich erst im Erfolge, nach langen Jahren.

Nach einem langen, tiefen Schlafe schien die Thätigkeit bei den Regierungsstellen in Baiern mit einem Male erwacht: sie schien in sich selbst sich aufzureiben. Und beinahe war dieß der Fall; denn schon wieder äussert sich dieselbe Schlaftrunkenheit in einigen Zweigen der Regierung. Schon im Eingange habe ich die unzweckmässige Thätigkeit mancher Freunde der neuen Ordnung berührt. Eben weil sie unzweckmässig war, bestritt sie sich gegenseitig, und es kamen einige Widersprüche der Regierung zu Tage, die nicht sehr erbaulich waren. Diese Widersprüche aufzuheben und unmöglich zu machen, kam eine Einheit empor, welche am Ende in Unthätigkeit zerfliessen möchte.

Die vielen Abänderungen innerer Organisation erinnern endlich an die Kon=

stitutionen der französischen Republik, — die Ruthe des Fuchses bleibt immer dieselbe, sie mag gerade oder krumm stehen. —

Die Beseitigung der Hindernisse der Kultur der Einwohner des Landes und der Kultur des Bodens ist das Geschäft der Polizei. In jener Hinsicht hat die baierische Regierung unendlich Vieles gethan, das nicht ferner eines lauten Lobes bedarf; und, wie gesagt, es bleibt nur zu wünschen übrig, daß das gejätete Unkraut nicht wieder keime, und der Acker ferneren Reinigungen unterliege. Hier verdient jedoch die Abschaffung der Censur und deren Unterordnung unter die eigentliche Polizei einer Erwähnung. Letzteres ist nach Frankreichs Modell zugeschnitten, und gewiß ruft hier jeder Unbefangene ein Leider! aus. Zu welchen Miß-

bräuchen der Willkühe kann dieß verleiten! Dem Eigenwillen ist die Knute in die Hand gegeben. Wann wird die Ueberzeugung in's Leben übergehen, daß wörtliche personelle Beleidigungen und Verläumdungen sich selbst widerlegen müssen, und sie nur als Schimpfreden alter schmähsüchtiger Mütterchen und Bethschwestern zu betrachten seien!

Stadt-Strassen-Feld-Polizei sind noch sehr weit von nur einiger Vollkommenheit entfernt. Es bleibt in dieser Hinsicht noch immer unendlich Vieles zu wünschen übrig.

Auswärtige Verhältnisse.

Ich komme zuletzt auf einen Gegenstand zu sprechen, der mich mit unendlich frohen Hoffnungen in die Zukunft, zugleich aber auch mit sehr vielen Besorgnissen erfüllt.

Ich habe oben die politisch = militärische Lage Baierns berücksichtigt, und bin bei einer dritten Macht stehen geblieben, welche keine andere, als Preussen, ist, und deren Verhältnisse zu Baiern jetzt zu untersuchen kommen.

Wenn wir bei der Erfahrung Nachfrage halten, und die Geschichte zu Rathe ziehen; so finden wir, daß Baiern sogar sein Bestehen, als selbstständiger Staat, Preussen zu danken hat. „Ja, — erwiedern mir Mehrere, — weil es Preussens Interesse so heischte." — Ich stelle dieß nicht in Abrede, so wenig man bestreiten wird, daß in der Politik nie anders, als interessirt, gehandelt wird. Freilich keine lobenswerthe Handlungsweise, die aber dennoch nur mit denselben Waffen bestritten werden kann.

Preussens Interesse war es also bisher gewesen, Baiern aufrecht zu erhalten, und ich finde keinen Grund, zu behaupten, daß dasselbe Interesse jetzt nicht mehr bestehe. Man erinnere sich nur einige Jahre zurück, und es fällt auf, daß

Baiern in den Unterhandlungen zwischen Oestreich und Frankreich von Letzterem nicht selten wäre preisgegeben worden, wenn nicht Preussen die auf diese Art berichtigten Verhältnisse zerrüttet hätte. Und dennoch äussert sich fortwährend der Hang, die alte Neigung Baierns zu Frankreich! Welche Nachtheile hat Baiern durch diese fehlerhafte Neigung erfahren! Nein, es ist unumgänglich zur politischen Existenz Baierns eine dritte Macht erforderlich, welche für jetzt, da Rußland zu entfernt ist, diese Stelle allein zu vertreten, Preussen sein muß.

Unter Karl Theodors Regierung ward die Verbindung mit Preussen vernachlässigt, hintangesetzt, desto sorgfältiger jedoch schon damals von dem jetzigen Regenten Baierns unterhalten, wodurch denn er-

zweckt ward, daß kein Tauschprojekt zu Stande kommen konnte. Seit dem Bestehen der jetzigen Regierung scheint diese Verbindung nicht sorgfältig genug unterhalten worden zu sein, und in dem jetzigen Augenblicke hört man sogar mit Befremden Baiern von dessen Gegnern zu den deutschen Vasallen Frankreichs zählen. Ob Preussen dieß nicht unangenehm fühlen wird? Ich glaube, ja; sollte es auch sein Gefühl nicht deutlich äussern.

Die politische Lage Europens hat sich seit kurzem sehr wesentlich verändert. Die Nationen scheinen aus dem süssen Friedensschlummer aufgeschreckt zu seyn, und überall der vorige Kriegszustand, erweitert, sich zu erneuern. Die jetzige Regierung Frankreichs ist nicht zur Ruhe ge-

schaffen; ungeheure Plane sind vor ihrer Reife zu Tage gefördert worden. England hat diß gethan, und dadurch den Mächten des festen Landes wider ihren Willen, wie es scheint, die Augen geöffnet. Dieselbe Eroberungssucht Frankreichs hat Englands Sehkraft geschärft, und nun greift sie, wie das gelbe Fieber, immer weiter um sich. Die Pforte ist ihrem gänzlichen Verfalle nahe, und Bonaparte kann mit allen seinen Hunderttausenden sie nicht mehr aufrecht erhalten. Vielmehr unterliegt er der Gefahr, daß sie ihn erdrücke, und dadurch Platz werde für einen friedlicheren Geist. Die waltende Ordnung über Staaten und Menschen scheint das Ziel gesetzt zu haben, daß der Krieg dort ende, wo er begonnen hat.

Dieser Gedanke ist für mich überraschend. Die Pforte unterlag der Gefahr zu zertrümmern, und Rußland und Oestreich zuzufallen, als Preussen dagegen sich stemmte. Inzwischen schaffen neue Ideen in Frankreich eine neue Ordnung der Dinge; die Bande der Anverwandtschaft ziehen Oestreich nach Westen, frömmelnder Geist, Obskurantism nähern Preussen Oestreich. Die Pforte wird gerettet, gleichsam für die künftige Ruhe Europens aufbewahrt. Durch Hindernisse gewinnen die neuen Ideen desto grössere Verbreitung; der Krieg bedeckt die Erde mit Leichen, streut aber auch Keime neuen Nachdenkens aus. So durchläuft er den Kreis, den das endliche Zerfallen der Pforte schließt.

Dieses Zerfallen der Pforte ist mit Gewißheit vorherzusagen, und welche Ans-

sicht gewährt es für Baiern! — Der ältere Segür hat dargethan, welches Interesse Frankreich an dem Bestehen der Pforte habe. Geht diese zu Grunde; so muß Frankreich dahin trachten, entweder selbst noch mehr an Ausdehnung zu gewinnen; oder durch Aufstellung einer Mittelmacht Oestreich und Rußland, welche in die Türkei sich theilen, und von hier aus den schönsten Spielraum neuer Grösse in Asien gewinnen, zu schwächen. Gegen jenes lehnen sich alle Mächte des festen Landes in Verbindung mit England auf, und wenn auch diese neue Coalition nicht im Stande sein sollte, Frankreichs Vergrösserung abzuwehren, woran ich denn doch zweifle; so wacht ein besserer Genius über der Menschheit, der bei der jetzigen Ordnung der Dinge in Frankreich keine Einheit in diesem Lande emporkom=

men läßt, welche jenen Zweck realisiren könnte.

Stellt Frankreich eine Mittelmacht auf, welche kann es wählen? — Preussen? — Dieses wird sodann zu mächtig, wenn es alles gewinnen soll, was Rußland und Oestreich sodann würksam schwächen kann. Ueberdieß befolgt Frankreich das System, die Kräfte möglichst zu theilen, um selbst zu diktiren. Also muß es eine andere Mittelmacht aufstellen. Und welche wäre hiezu mehr geeignet, als der alte Bundesgenosse Frankreichs, Baiern?

Und nun auch einen Blick auf die übrigen drei Mächte. Preussen kann Oestreichs und Rußlands wachsende Vergrösserungen eben so wenig als Frankreichs Umsichgreifen, gleichgültig ansehen. Hier

oder dort scheint es, die Beute eines übermächtigen Nachbars zu werden. Indem es Beider Eroberungen sich entgegenstemmt, sucht es, für sich zu gewinnen, und da es hierinn durch die übrigen Mächte beschränkt wird, lenken sich dessen Wünsche auf die Aufstellung einer Mittelmacht, wodurch dessen Gegner geschwächt werden.

Wenn diese beiden Mächte, Frankreich und Preussen, vereint sind; so können sie ihren Willen allenfalls mit Gewalt geltend machen. Allein dieß wird es kaum nöthig haben; denn sehen die zwei übrigen Mächte, Rußland und Oestreich, die Wünsche Frankreichs und Preussens beschränkt; so werden sie diesem Beispiele folgen, mit mässigen Acquisitionen zufrieden sein, und mehr von der Zukunft hoffen. Ins Besondere wird dieß bei Ruß=

land der Fall sein, welches Baierns Vergrösserung kaum mit ungünstigen Augen ansehen wird. Am wenigsten möchte Oestreich beistimmen, das immer bloß acquiriren, und nichts von sich geben will.

Dieß meine Hoffnungen und Aussichten in die Zukunft. Die Karte ist vertheilt; ich denke, wenn klug gespielt wird, so kann ansehnlich gewonnen werden. Grosse Veränderungen stehen der politischen Gestalt bevor, und jeder Staat muß alle seine Kräfte in möglichste Thätigkeit setzen, wenn er seine Existenz nicht gefährdet sehen will.

Druckfehler = Anzeige.

Seite 8 Zeile 5 von unten statt im lies ein.

S. 14 Z. 5 v. unten st. allmählich lies allmählig.

S. 27 Z. 12 st. setzte l. setze.

S. 28 Z. 6 v. unten st. Negierung lies Regierung.

S. 34 Z. 5 v. u. st. eine l. ein.

S. 37 zwischen Militär = Finanzen ein Punkt (.) statt einem Theilungszeichen (=).

S. 38 Z. 2 v. u. st. unungänglich lies unumgänglich.

S. 61 Z. 6 v. u. st. wenigern lies wenigen.

S. 62 Z. 10 ist ein zu streichen.

S. 64 Z. 1 st. Nun l. Nur.

S. 65 Z. 7 v. u. ist in zu streichen.

Auch erinnert man, daß aufgeschnittene und beschmutzte Exemplare nicht können zurückgenommen werden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baiern am Schlusse des Jahres 1804

S.l. 1805

Bavar. 189
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10370821-5